

Der Virus SARS CoV-2, Auslöser der COVID-19-Pandemie von 2019/2020 hat ein neues Umweltproblem mit sich gebracht. Hunderttausende Tonnen von Plastik-Schutzausstattungen gegen dieses Virus sind nicht kompostierbar oder recycelbar und werden Tausende von Jahren auf dem Planeten verbleiben. Weltweit suchen Forscher nach neuen Materialien, durch die diese ersetzt werden können, aber ihre Herstellung wird einige Zeit dauern. Inzwischen aber wird die Verwendung von Einwegmasken, Handschuhen, Desinfektionsmittelflaschen usw. ein Plastik-Albtraum sein, für die Länder die am schlimmsten davon betroffen sind. In dem folgenden Artikel beschreibt unsere Mitmacherin Marianella Muñoz aus Lateinamerika, wo sie sich momentan befindet, ihre Erlebnisse mit dem neuen Abfall der Pandemie.

PLASTIK ALBTRAUM

Reise ins Zentrum der Pandemie



Seit ich am 5. April aus privaten Gründen mit dem Flug 340 von Lufthansa nach Peru geflogen bin, konnte ich mir nicht vorstellen, dass mein Aufenthalt länger als sechs lange Monate dauern würde, in denen ich nie das Bedürfnis hatte, ohne eine Polypropylen Maske im Gesicht auf die Straße zu gehen.

Die Story beginnt nach einem 13-stündigen Flug, nachdem ich auf einem Militärflughafen in Lima landete, wo die Soldaten nicht nur Mundschutzmasken trugen, sondern auch Acrylvisiere, die ihr gesamtes Gesicht bedeckten. Die gleiche Ausrüstung benutzten auch die Pflegefachkräfte, welche die Corona Tests durchführten, um uns die Einreise in das Land der Inkas zu ermöglichen.

Nach den Corona Tests wurden alle Passagiere in einer bestimmten Unterkunft zur 15 tägigen Quarantäne gefahren. Dort waren die Schutzmaßnahmen noch etwas intensiver. Die Hotelangestellten hatten zusätzlich zu den Polypropylen Masken Gummi Handschuhe, PET Schutzbrillen und auch einen Plastik Einwegoverall, der ihren gesamten Körper bedeckte.

Auf mein Zimmer brachte man meine Verpflegung jeden Tag in Styropor Behältern mit Besteck und Pappbechern aus Polystyrol. Es waren drei Mahlzeiten am Tag und ich wollte nicht so viel Müll erzeugen. Sehr bald sprach ich mit der Verwaltung des Hotels und teilte ihnen mit, dass ich die Einwegbehälter, das Besteck und die Pappbecher selbst waschen wollte und mit meinem Namen kennzeichnen würde, um sie wiederzuverwenden. Ich argumentierte auch,

dass ich eine Mitmachzentrale Umweltaktivistin bin und mich dazu entschlossen habe, meinen Plastikkonsum radikal einzuschränken.

Die Hotelangestellten waren damit nicht einverstanden, denn als ich aus Europa kam, bestand die Möglichkeit, ein asymptomatischer Träger des Virus zu sein, sodass alles was ich berührte, zerstört werden musste. Die Maßnahmen schienen mir übertrieben zu sein, aber ich akzeptierte sie. Die täglich neu angelieferten Einwegbehälter mitsamt Besteck, Tellern und Pappbecher warf ich dennoch immer noch nicht in den Mülleimer, sondern wusch sie sehr sorgfältig und fing an, sie in einer Tasche zu sammeln, damit ich sie, wenn die Quarantäne vorbei wäre, anderweitig wiederverwenden konnte.

Am Ende meiner Quarantäne habe ich mich dazu entschlossen, im Namen meiner „Freiheit“ , die Sicherheitsmaßnahmen nicht so streng zu gestalten. Eine Woche später war ich aber paradoxerweise diejenige, die sich selbst auferlegte, immer die gesamte Anti-Corona-Ausrüstung zu tragen. Wenn ich zum Beispiel ins Zentrum der Stadt Lima gehen musste, zögerte ich nicht, diesen hässlichen Einwegoverall anzuziehen, um zu vermeiden, dass ich mich infiziere.

Aufgrund der extremen Armut, in der mehr als ein Drittel der Bevölkerung Perus lebt, der Überfüllung der Wohnungen in den Favelas, des Mangels an Krankenhäusern mit Intensivbetten und den steigenden Kosten, für die aus Europa und den USA importierten Medikamenten, sowie die mangelnde medizinische Sauerstoffproduktion, war die Pandemie außer Kontrolle geraten.

Zum Zeitpunkt des Schreibens (05.09.2020) wird geschätzt, dass in Peru jeden Tag Sechstausend neuinfizierte Personen hinzukommen. Peru mit 32 Millionen Einwohner ist eines der Länder mit den meisten Todesfällen in der Welt. An manchen Tagen waren es bis zu 200 Tote.

Wenn meine Freunde in Deutschland mich fragen, warum ich beim Ausgehen so viel Schutz verwenden muss, antworte ich ihnen, dass ich das Gefühl hatte, die Straße wäre ein großes Krankenhaus, in dem die Viruslast so groß und aggressiv ist, dass man sich wie ein Arzt kleiden muss.

Nach bereits 6-monatigem Aufenthalt in Peru, gibt es immer noch keine Flüge in die Welt, die Grenzen sind alle noch geschlossen und es ergibt sich die Frage, wie viele Tonnen des neuen Mülls, den Covid 19 uns gebracht hat, werden auf peruanischen Mülldeponien und wahrscheinlich an den Meeresstränden landen? Bisher weiß niemand Bescheid. Sicherlich müssen es Hunderttausende Tonnen sein.

Aber diese neue Art von Müll gibt es auch in allen anderen Länder der Welt.

Umweltschützerinnen von der französischen Côte d'Azur bis nach Miami stellen fest, dass der durch Covid-19 verursachte Müll unsere Küsten zerstört. Und ForscherInnen des University College London schätzen: Wenn jeder Mensch in Großbritannien ein Jahr lang jeden Tag eine Einwegmaske tragen würde, würde das allein 66000 Tonnen Kunststoffabfall verursachen.

Und das Problem hat sogar die unbewohnten Soko-Inseln erreicht: Wenige Seemeilen vor Hongkong fand Gary Stokes von der Naturschutzgruppe Oceans Asia bei drei Strandbesuchen rund 100 angespülte Masken.

"Wir haben noch nie so viele Masken an so einem abgelegenen Ort gesehen", sagte Stokes. Er vermutet, die Masken seien aus dem nahen China oder Hongkong angeschwemmt worden. "Als wir sie fanden, war es nur sechs bis acht Wochen her, dass Menschen anfangen, Masken zu tragen."

Deswegen suchen Forscher nach neuen nachhaltigen Ausrüstungs-Alternativen. In den USA stellt der Autohersteller Ford Kittel aus Airbag Materialien her, die bis zu 50 Mal gewaschen werden können. Die Universität von Nebraska testet, ob ultraviolettes Licht medizinische Masken dekontaminiert und ihre Lebensdauer verlängert. So soll Abfall reduziert werden.

Simon von Zero Waste Europe ist der Meinung, dass sich Länder nicht zwischen dem Schutz der Umwelt und dem Schutz der öffentlichen Gesundheit entscheiden müssen sollten. "Das ist das, was derzeit geschieht", sagt Simon. "In Zukunft müssen wir sicherstellen, dass wir auf solche Pandemien vorbereitet sind und dass wir bereit sind, mit ihnen auf ökologische Weise umzugehen; es muss nicht das Eine auf Kosten des Anderen gehen."

